

→ Positionspapier Helvetas zu Bevölkerungswachstum: www.helvetas.ch/ecopop

Familienplanung : Erfahrungen aus Indien

Rupa Mukerji, Mitglied der Geschäftsleitung von HELNETAS Swiss Intercooperation

Um besser zu verstehen, was Familienplanung praktisch bedeutet und was sie mit sozialer und wirtschaftlicher Entwicklung und externen Hilfsmassnahmen zu tun hat, ist es manchmal nützlich, sich mit Erfahrungen auseinanderzusetzen, die in anderen Ländern gemacht wurden. Dabei können wir viel von Indien lernen, wo staatlich gelenkte Programme zur Geburtenkontrolle gescheitert sind und wo sich zahlreiche Belege dafür finden, dass die Hypothesen von Ecopop schlichtweg falsch sind.

Tamil Nadu: Anreiz zur schulischen Bildung

Betrachtet man den Wandel der Geburtenraten in Indien, lassen sich signifikante Unterschiede zwischen Nord- und Südindien feststellen. Im Norden herrscht weiterhin eine hohe Fruchtbarkeitsrate von 2,5 bis 3,5 Kindern pro Frau (gesamtindischer Durchschnittswert 2012: 2,4), wohingegen sie im Süden mit westlichen Ländern wie Dänemark oder Holland vergleichbar ist (1,7 bis 1,8). Es lassen sich allerdings auch innerhalb dieser Regionen starke Unterschiede feststellen, die mit einer Reihe von Faktoren zusammenhängen, die nicht nur wirtschaftlicher Art sind. Nehmen wir zum Beispiel den Bundesstaat Tamil Nadu: Er ist aufgrund seiner sozialen und wirtschaftlichen Kennzahlen sicherlich nicht der bestentwickelte Staat Indiens, und manche seiner gering entwickelten Regionen sind typische indische Regefeldbaugebiete. Man könnte daher meinen, dass hier die Voraussetzungen für erfolgreiche Familienplanung und niedrige Fertilitätsraten nicht gegeben seien. Doch dem ist nicht so. Der Bundesstaat Tamil Nadu begann 1986 damit, in den Schulen Mittagessen zu verteilen. Diese einfache Massnahme führte dazu, dass selbst Mädchen der ärmsten Familien von ihren Eltern zur Schule geschickt wurden bzw. einige Jahre länger als bis dato üblich dort blieben. Dies trug nicht nur dazu bei, die Alphabetisierungsrate und den allgemeinen Bildungsstand in Tamil Nadu zu verbessern, sondern führte auch zu einem signifikanten Anstieg des Heiratsalters und des Alters der Mütter bei der Geburt des ersten Kindes. Dadurch hat sich die Fruchtbarkeitsrate in Tamil Nadu zwischen 1971 und 2012 signifikant von 3,9 auf 1,7 Kindern pro Frau¹ verringert, und ist damit heute nur geringfügig höher als in der Schweiz (1,53)².

Dieser Erfolg war nur möglich, weil das Mittagessenprogramm Mädchen aller Kasten und Religionen und vor allem einkommensschwachen Gruppen zugutekommt. Die meisten dieser Mädchen verblieben zwar als Erwachsene in der Landwirtschaft, aber sie begannen, in ganz Tamil Nadu den Kern von Tausenden von Spargruppen zu bilden, auf deren Grundlage verschiedene Entwicklungsprogramme erfolgreich und nachhaltig Projekte zur Förderung der Mikrofinanzierung,

¹ http://en.wikipedia.org/wiki/Indian_states_ranking_by_fertility_rate

² <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/en/index/themen/01/06/blank/key/02/05.html>

kollektiver landwirtschaftlicher Betriebe, der Frauenalphabetisierung und in weiteren Bereichen durchführen konnten. Darüber hinaus begannen viele Frauen starke solidarische Gruppen zu bilden, zur gegenseitigen Unterstützung, zum Austausch von Informationen und um sich gegen familiären und gesellschaftlichen Druck zur Wehr setzen zu können – auch gegen den Erwartungsdruck, der auf den Frauen lastet, Knaben und nicht Mädchen zur Welt zu bringen. Frauen aller Gesellschaftsschichten wurden in die Lage versetzt, sich selbst dafür zu entscheiden, weniger Kinder zu haben. Heute wenden viele Frauen in Tamil Nadu dauerhafte Empfängnisverhütung (Sterilisierung) an, wodurch die durchschnittliche Fertilitätsdauer der Frauen im Bundesstaat auf 4,5 Jahre nach der Heirat sank. Das gleiche Modell lässt sich im Nachbarstaat Andhra Pradesh beobachten. Es ist dies ein beeindruckender demographischer Umschwung, der im Zeitraum einer einzigen Generation vorstättenging, und der zeigt, wie das Empowerment der Frauen die Grundlage für das sozioökonomische Wachstum ganzer Bundesstaaten sein kann, deren Bevölkerungszahlen von Thailand (Tamil Nadu) bzw. Ägypten (Andhra Pradesh) entspricht.³

Auf der Gegenseite haben wir das Beispiel des nordindischen Staates Haryana. Dieser ist zwar wirtschaftlich gut entwickelt, aber die Gesellschaft ist weiterhin sehr patriarchalisch geprägt und auf den Frauen lastet ein hoher Erwartungsdruck, Söhne zur Welt zu bringen. Dadurch ist die Fruchtbarkeitsrate in Haryana hoch (2,3)² und die Geschlechtsverteilung sehr unausgewogen mit 857 Mädchen gegenüber 1 000 Knaben (Tamil Nadu: 928 gegenüber 1 000). Mädchen werden jung verheiratet, abgesondert, machtlos gehalten und von ihren Familien als finanzielle Bürde betrachtet. Männer erwarten, dass die Braut eine hohe Mitgift ins Haus bringt. Dadurch kommt es zu Abtreibung und Kinstötung von Mädchen, zu unausgewogener Geschlechterverteilung und zu Gewalt gegenüber Frauen. Dies ist zu einem schweren sozialen Problem geworden, deren Auswirkungen vielerorts spürbar sind.

Schulbildung für Mädchen bringt vielfachen Nutzen

Das Beispiel Tamil Nadus zeigt sehr schön, wie die Schulbildung von Mädchen und die Verlängerung ihrer Schulzeit um einige Jahre über das bisher übliche Mass hinaus zahlreiche konkrete Vorteile mit sich bringt. Diese Vorteile hängen nicht mit Klasse, Kaste oder Religion zusammen und lassen sich somit andernorts replizieren. Die Befähigung der Frauen, ihre Familienplanung selbst in die Hand zu nehmen und dem sozialen Druck, mehr Kinder (und insbesondere Söhne) zu gebären, zu entgehen, ist nur einer dieser Vorteile. Darüber hinaus schafft gute Schulbildung eine solide Grundlage für soziale und wirtschaftliche Entwicklung und bahnt somit den Weg aus Armut und sozialer Ausgrenzung. Aus eben diesem Grund – und nicht nur mit dem Ziel der Geburtenkontrolle – fördert die Schweizer Entwicklungshilfe schon lange die Bildung von Mädchen und Frauen.

Probleme lassen sich nicht durch Geld allein lösen

Betrachtet man diese Erfahrungen, drängt sich die Frage auf, ob es sinnvoll ist, das Geld von Schweizer Steuerzahlern darauf zu verwenden, Empfängnisverhütungsmittel an Frauen in Entwicklungsländern zu verteilen. Viele von diesen haben schon aus eigener Initiative dauerhafte Verhütungsmassnahmen getroffen. Die Ecopop-Initiative sieht Frauen nur unter dem Gesichtspunkt der Reproduktion, und setzt damit eine falsche Sichtweise fort, die schon seit Generationen weit

³ <http://www.economist.com/content/indian-summary>

verbreitet ist. Wir Frauen aus Entwicklungsländern empfinden das als einen weiteren Versuch, unsere Körper einer Fremdbestimmung (meist durch Männer) zu unterwerfen – mit dem einzigen Unterschied, dass es jetzt nicht durch staatliche Zwangsmassnahmen, sondern durch Entwicklungshilfe geschieht. Das Kernproblem bleibt dasselbe: Man kann kein Problem lösen, indem man es mit Geld überschüttet. Damit kommen wir zum grössten Schwachpunkt von Ecopop: Die Initiative liegt zwar darin richtig, dass die Umweltbelastung eine der Hauptherausforderungen unsere Zeit ist, aber sie bietet keinen einzigen nützlichen Ansatz, um Abhilfe zu schaffen. Sich nur auf die Finanzierung und den Horizont der Zielgruppe von Frauen in Entwicklungsländern zu konzentrieren wird dabei nicht weiterhelfen, eben so wenig wie eine Rückkehr zu einer Entwicklungsarbeit, die allein von den Gebern bestimmt und an fixe Auflagen gebunden ist. Ein solcher Ansatz könnte sogar in vielen Entwicklungsländern eine Ablehnung der Entwicklungshilfe nach sich ziehen, was verheerend wäre. Die Entwicklungsländer werden zunehmend selbstbewusster und erwarten in der internationalen Zusammenarbeit einen Dialog auf gleicher Augenhöhe.